

RESÜMEE

Die vorangehend dargestellten Fallbeispiele sind das Produkt einer Reflexionsleistung, die sich zwischen Rekonstruktion, Nacherzählung und Interpretation bewegt. Als besondere Herausforderung haben sich dabei vor allem die komplexen Verknüpfungen zwischen biographischer Narration, erzählter Literaturerfahrung und literarischer Narration erwiesen, die zudem noch vor dem Hintergrund der Interaktion im Interview reflektiert werden mussten. Dabei wurde deutlich, wie individuell sich »bewegende« Literaturerfahrungen in der Reflexion darstellen. Sie lassen sich zwar über die in der ersten Forschungsphase gewonnenen Kategorien »Literarische Bewältigung« und »Literarische Ambivalenz« gruppieren, doch die Übergänge sind fließend. Eine sinnvolle Reflexion bewegender Lektüreerfahrungen ist deswegen nur mit einer Analyse der *individuellen Passung* zwischen Text und Biographie, wie sie hier für sechs Fälle exemplarisch rekonstruiert wurde, zu leisten. Im Anschluss daran können zunächst *zwei grundlegende Bedingungen* formuliert werden, die erfüllt sein müssen, damit eine identitätsrelevante Passung zwischen Literatur und Biographie entstehen kann.

Grundlegende Bedingungen einer »bewegenden« Passung

1. *Der Text muss das zum Zeitpunkt der Lektüre biographisch bedeutsame Thema des Lesers transportieren.* Dies bedeutet im engeren Sinne, dass der Text eine Storyline bereitstellen muss, in die der Leser seine eigenen Erlebnisse, Erfahrungen, Bedürfnisse und Wünsche hinein erzählen kann. Rosenblatt (1938) hat mit ihrem Konzept des »emotionalen

Parallelismus« bereits darauf hingewiesen, dass Texte dem Leser dann als »realistisch« erscheinen, wenn sie seine eigenen Werte und Emotionen spiegeln. Dass die realisierte Passung dabei nicht einer objektiven Erwartung entsprechen muss, zeigt das Beispiel von Frau Rossali: Die zahlreichen moralischen Positionierungsmöglichkeiten in *Le Petit Prince*, die Literaturkritiker vermutlich als die zentralen Anschlussstellen eines aufgeklärten Lesers markieren, waren für sie damals nicht mehr als nur ein »Cliché«. Trotzdem stellte das Buch genügend andere passende Anschlussstellen für die Verhandlung ihrer Identitätsthemen bereit.

Der in dieser Studie fokussierte und mit den Fallbeispielen weiter ausformulierte Aspekt der individuellen Passung hat im Weiteren auch Auswirkungen auf die Bewertung von angrenzenden Diskursen, in erster Linie aber für den Diskursraum »Bibliotherapie« und die dort verhandelte Bedeutung von Ratgeberliteratur. Raab (1988) plädiert mit einem Artikel in seinem kleinen Band *Heilkraft des Lesens* dafür, die Ratgeberliteratur wieder stärker in den Diskursraum zu integrieren. Er bedauert, dass ihr Potenzial in der Praxis der Beratungsstellen viel zu wenig genutzt wird (vgl. a.a.O., S. 111). Als Voraussetzung für eine gelingende Anleitung zur Selbsthilfe führt Raab die Bücherkenntnis des Therapeuten (vgl. a.a.O., S. 110), sowie die »Seriosität« (a.a.O., S. 111) der Bücher an. Letztere leitet er von einer nicht näher beschriebenen »Qualifizierung« (a.a.O., S. 109) der Autoren ab. Die Erfahrungen der vorangehenden Studie ermutigen jedoch zu einer kritischen Position gegenüber dieser Art von Bibliotherapie. Aus folgenden Gründen: Zum einen kamen die meisten der interviewten Leser auf einem der »unendlich vielen Wege« (a.a.O., S. 110) und nicht über Empfehlungen zum Buch. Zum anderen widerspricht gerade der Aspekt der »individuellen Passung« der Vorstellung, Bücher in ihrem Potenzial für bestimmte Lebenslagen und Krisensituationen zu gruppieren und damit ihre potenzielle Wirksamkeit zu prädispositionieren. Raab (a.a.O., S. 112ff.) nimmt in seinem Beitrag eine Einteilung der Lebensbereiche vor und ordnet ihnen bestimmte, nach seinem Verständnis seriöse, Literatur zu. Nach den vorliegenden Forschungserfahrungen ist mit der Unterscheidung von Ratgeberliteratur für verschiedene Lebensbereiche jedoch nicht viel gewonnen. Die hier interviewten LeserInnen wurden von Büchern bewegt, die weder der klassischen Ratgeberliteratur zuzuordnen sind, noch als »seriös«, d.h. als Fachliteratur charakterisiert werden können. Trotzdem wurde bei ihnen der Aspekt der Bewältigung als bedeutender erhoben. Das »Potenzial« der hier genannten Bücher ist, dass sie eine starke Passung zu den individuellen Identitätsthemen der LeserInnen erreichen konnten. Ein Passung, die nicht über objektivierbare, im Text transportierte »Hil-

fethemen« interpretiert werden kann. So ist Beate S. der Meinung, dass ihr bewegendes Buch bestimmt bei niemand anderem eine derartige Passung erreichen kann. Die vorliegende Studie bestätigt ihre Position, auch wenn sie sie nicht in dieser Ausschließlichkeit formuliert. Macht es also Sinn, Menschen in Lebenslagen, die verstärkt durch existenzielle Fragen geprägt sind, bestimmte Bücher zu empfehlen? Reicht es aus, dass der Berater oder der Therapeut die »Indikation« der Literatur kennt? Beide Fragen lassen sich mit folgender Position, die als Teilergebnis der vorliegenden Studie festgehalten werden kann, beantworten: Der Sinngehalt einer Literatur ist nur unzureichend objektivierbar und damit auch schwer vorhersagbar. Stattdessen muss die individuelle Passung zwischen Text und Biographie als »Schlüssel« des literarischen Potenzials betrachtet werden. *Damit steht die Kenntnis der Biographie in seiner Bedeutung über der Kenntnis des Lektüreinhalts.* Die vorliegenden Interviews zeigen deutlich, dass Erzähler die bewegende Geschichte in erster Linie als »Brücke« zu biographisch bedeutsamen Episoden nutzen. Sie wollen nicht die Geschichte erzählen, die sie gelesen haben, sondern sie wollen vielmehr sich selbst über die Geschichte, die sie gelesen haben, erzählen. Damit ist auch die Bedeutung einer reflektierten Leseerfahrung für die Bewältigung narrativer Unsicherheitsräume höher anzusetzen, als die einer unreflektierter Lektüre, egal wie »seriös« oder »qualifiziert« ihr Autor auch sein mag.

2. Der zweite Aspekt, der als Voraussetzung für eine »bewegende Passung« zwischen Text und Biographie festgehalten werden kann, ist die *Realitätsrepräsentativität des Textes*. Es scheint, als ob LeserInnen, die bedeutende Identitätsthemen oder -projekte über den Text verhandeln, Texte bevorzugen, die als »realistisch« interpretierbar sind. Auch wenn ein Roman wie *Salz auf unserer Haut* eine außergewöhnliche Geschichte erzählt, so erzählt er doch keine unmögliche. Und genau darin scheint das Potenzial bewegender Texte zu liegen. Sie erzählen Geschichten, die *so* in der Wirklichkeit nur schwer denkbar sind. Da sie sich aber weitgehend an realistische Themen, sowie die Konventionen des personalen Erzählens halten, bleibt ihnen, im Gegensatz zu Märchen und ähnlichen Gattungen, eine Übertragbarkeit auf die reale Lebenswelt erhalten. Nadja E. bezieht mit ihrer Erinnerung repräsentativ für diese Forschungserfahrung eine bilanzierende Position: »Märchen gibt's schon, die mich beeinflusst haben, aber ned so, dass, dass ich jetzt weiß ›O.K., des war jetzt was ganz tief gehendes‹« (Nadja E.). Das Potenzial »tief« zu gehen haben, so zeigt die vorliegende Untersuchung, in erster Linie Erzählungen, die zumindest auf einen denkbar realen Handlungsraum verweisen.

Bestätigt wird das Argument der Realitätsrepräsentativität weiterhin dadurch, dass fünf der sechs oben rekonstruierten Lektüreerfahrungen einen Text mit *auktorialem Erzähler* (Ich-Erzähler) aufweisen. Nur *Sofies Welt* benutzt einen Erzähler, der »über« dem Text steht. Ganz offensichtlich spielt also die Ich-Perspektive des Erzählers eine bedeutende Rolle für die Verhandlung bewegender Identitätsthemen. Zur Erinnerung: Steinbecks Arbeitsbriefe sind das Zeugnis einer realen Erfahrung, *Madame* liest sich autobiographisch, *Le Petit Prince* vermischt surreale Inhalte mit autobiographischen, Castaneda schildert die (angeblichen) Erfahrungen seiner Feldstudie und Groult erzählt ihren Roman aus einer autobiographisch gestalteten Retrospektive. Wie lässt sich also diese Häufung von Ich-Perspektiven in Texten, die Leser in bedeutsamen Episoden ihrer Biographie bewegt haben, erklären? Eine mögliche Erklärung ist, dass der Autor dem Leser mit dem Ich-Erzähler eine Biographie anbietet, die eine starke Anbindung an die soziale Realität vermittelt. Denn dadurch, dass der Ich-Erzähler auf den Autor verweist, verweist er auf eine Person mit realen Erfahrungen. Vermutlich ist es für Leser in Umbruchsphasen hilfreicher sich in einen Text hineinzuerzählen, der eine Übertragbarkeit auf die reale Lebenswelt in Aussicht stellt. Die Identifikation mit dem Ich-Erzähler bietet dem Leser eine direkte Projektionslinie an, die über den Text verhandelten Identitätsthemen (gedanklich) an die reale Lebenswelt anzuschließen.

Zusammenfassend lässt sich anführen, dass Texte, die eine Kombination aus auktorialem Erzähler und realistisch interpretierbaren Inhalten aufweisen, offenbar eine passendere Projektions- und Verhandlungsfläche für bedeutsame Identitätsthemen bereitstellen, als Texte, die den Leser mehr in Richtung einer »fiktionalen« Interpretation anregen. Damit formuliert die vorliegende Studie die schon bei Shrodes (1949) erhobene Bedeutung des Realismus weiter aus.¹

»Literarische Bewältigung«

Für das in der ersten Forschungsphase eruierte Konstrukt »Literarische Bewältigung« lassen sich aus den Interviews verschiedene Modi ableiten (vgl. dazu die Ausführungen auf S. 116ff.). Damit ist der Aspekt der Bewältigung stärker reduzierbar, als die individuelle Passung, die nur einzeln über die vergleichende Analyse von Text und Biographie rekon-

1 Shrodes zufolge muss Literatur, wenn sie Gegenstand einer therapeutischen Erfahrung sein will, vor allem auf auffällige Stereotypisierung, konstruierte Situationen und populäre Erfahrungsraster verzichten.

struiert werden kann (vgl. S. 126ff.). Im Vergleich der oben dargestellten Fälle zeigt sich, dass Umfang und Zielbereich, aber auch Offenheit und Aktualität des zu verhandelnden Identitätsthemas, die erfahrene Bewältigung bzw. die darauf hinstrebenden Bewältigungsversuche beeinflussen:

Der *Zielbereich* konnte über die Entwürfe und Projekte, die im Rahmen der Textinterpretation vom Leser verhandelt wurden, näher bestimmt werden. *In der vorliegenden Auswertung zeichnet sich die Tendenz ab, dass Identitätsthemen, die sich auf mehr oder weniger abgrenzbare Bereiche einer Teilidentität, wie Beruf, konzentrieren, bessere Chancen haben im Text gewinnbringend verhandelt zu werden, als Themen, die lebensweltlich übergreifend eine Rolle spielen und damit stärker mit der Kernidentität verwoben sind.* So stellt sich Ramon Ks. Verhandlung seiner ethnischen Zugehörigkeit über den Text vor allem deswegen als problematischer Bewältigungsversuch dar, weil der narrative Zielbereich einen grundlegenden Kern seiner Identität fokussiert. Im Kontrast dazu ist Beates Projekt »Diplomarbeit« leichter über den Text zu verhandeln, weil es einen abgrenzbaren Teilbereich der Identität (berufliche Teilidentität) betrifft.

Der zweite Aspekt, der sich im Hinblick auf die Einschätzung der Bewältigungsversuche als bedeutsamer herausstellt, ist die Spanne zwischen »Offenheit« und »Abgeschlossenheit« des über den Text verhandelten Identitätsthemas. Auch wenn der Prozess des Aushandelns von Identität ein lebenslanger ist, zeigen sich in der Reflexion von biographischen Erzählungen Episoden, in denen markante Themen weitgehend abgeschlossen werden. So erscheint Beates kritische Selbstthematisierung im Rahmen ihrer Diplomarbeit heute als abgeschlossen. Die Episode »Aufrichtiges Schreiben ist aufwendig«, die sie über Steinbecks Arbeitsbriefe im Text stärkend verhandelte, endete mit dem Erhalt des Diploms. Zehn Jahre später erzählt sich das erinnerte Leseerlebnis als starke Bewältigungserfahrung. Ähnliches zeichnet sich bei Frau Rossali ab: Auch sie erzählt im Interview von einer Leseerfahrung, die gut 60 Jahre zurückliegt. Die damals dramatische Episode »militärische Abtrennung vom Westen« hat sie heute weitgehend überwunden. Auch ihr Interview zeichnet mit der Erinnerung an *Le Petit Prince* das Bild einer starken Bewältigungserfahrung. Es zeigt sich also ein Zusammenhang zwischen abgeschlossenen Identitätsthemen und positiven Lektüreerfahrungen: *Es scheint, als ob Interviews, die länger zurückliegende Leseerfahrungen und schon abgeschlossene Identitätsthemen verhandeln, hilfreichere Bewältigungserfahrungen konstruieren, als Interviews, die zeitnahe Leseerfahrungen zum Gegenstand haben und in denen aktuelle, d.h. noch offene Identitätsthemen über den Text thematisiert werden.* Dabei ist die

Offenheit bzw. Abgeschlossenheit des Identitätsthemas bedeutender für die Einschätzung der Bewältigungsversuche, als die Zeitferne der Leseerfahrung zum Interview. Auf letzteren Aspekt verweist vor allem das Interview mit Martha M.: Ihre Lektüreerfahrung liegt, wie die Erfahrungen von Beate S. und Frau Rossali, einige Jahre zurück, aber ihr bewegendes, biographisch zentrales Identitätsthema »Streben nach der Synthese zweier widersprüchlicher Lebensformen«, das sie schon damals über den Text verhandelte, ist nach fast 30 Jahren immer noch offen.

Für die weiterführende Forschung ergibt sich daraus folgende *Anregung für die Auswertung von narrativen Interviews*: Zunächst sollte eine Perspektive eingenommen werden, die auf die Zeit »damals« blickt. Mit ihrer Hilfe kann versucht werden die durch die Literatur geprägten Bewältigungsversuche retrospektiv einzuschätzen. Im Anschluss daran sollte sich aber eine zweite Perspektive auf die Darstellung der erzählten Leseerfahrung im Interview konzentrieren. Denn aus dieser Sicht kann beurteilt werden, ob das damals bewegende Identitätsthema auch heute noch Thema ist. Als fruchtbarer Zugang im Interview haben sich dafür kurze Fragen zur Bedeutung des Buches für das Leben, den Alltag und die Zukunft erwiesen (vgl. Anhang I). Über diese drei Ankerpunkte kann der Leser die »Hilfe« des Buches im Hinblick auf eine große Lebensspanne erkunden. Auch bei Interviews, die zeitnah zur Leseerfahrung geführt werden, also Interviews in denen ein »damals« noch nicht formuliert wird, können die o.g. Perspektiven als verschiedene Lesarten der Interviews gewinnbringend bei der Auswertung genutzt werden. Denn im Interview wird das Thema, das in der Lektüre intim verhandelt wurde, immer noch einmal neu verhandelt. Eine repräsentative Reflexion literarischer Bewältigungsversuche sollte beide Perspektiven in der Auswertung berücksichtigen.

Mit den Forschungsfoki »Zielbereich« und »Offenheit/Aktualität« bzw. »Abgeschlossenheit« von Identitätsthemen können nicht zuletzt auch die *Grenzen des Bewältigungspotenzials von Lektüreerfahrungen* erklärt werden. Im Fall Ramon K. reicht das Lesen allein nicht aus, um seine Fragen zur Identität zu bewältigen. Zum einen liegt das daran, dass ihm das Schreiben mehr Raum zur unkritischen Identifikation mit Heldenrollen bereitstellt, als das Lesen. Zum anderen konstruiert sein Interviewportrait aber gerade eine Person mit einem Identitätsthema (ethnische Zugehörigkeit), das sich nicht auf eine Teilidentität konzentriert, sondern den Kern der biographischen Narration betrifft (Zielbereich Kernnarration). Zusätzlich zeigt das Thema eine aktuell bedeutsame Selbstthematisierung, die nach vorne hin offen ist. In solchen Fällen kann Literatur vermutlich nur eine begrenzte Bewältigungserfahrung evozieren. Allerdings steigt die Bedeutung einer solchen Erfahrung,

wenn, wie bei Ramon K., andere Ressourcen, v.a. soziale, weitgehend fehlen.

»Literarische Ambivalenz«

»Vieles zum Thema reizte mich zum Widerspruch, ich setzte mich auseinander und zweifelte an. Dabei band ich mich – wenn auch ungewollt – ans Leben« (Privater Leseerfahrungsbericht zit. in Koch & Keßler 2002, S. 121).

»Literarische Ambivalenz« ist die zweite hier erhobene Schlüsselkategorie bewegender Literaturerfahrungen. Auch sie wurde in der ersten Forschungsphase über die Auswertung der Interviews gewonnen und in einem zweiten Schritt über die individuelle Analyse von Text und Biographie weiter expliziert (vgl. S. 155ff.). An dieser Stelle sei noch einmal die Bedeutung von »Ambivalenz« skizziert, wie sie im Kontext der hier dargestellten Kategorie verstanden wird. Nicht zuletzt ist eine Positionierung in dieser Hinsicht notwendig, weil der Bedeutungsraum, der sich um diesen Begriff rankt, mittlerweile eine erstaunliche Vielfalt an Ausdrücken hervorgebracht hat. Die teilweise synonyme Verwendung der Begriffe »Widerspruch«, »Gegensatz«, »Zwiespalt«, »Spannung«, »Unstimmigkeit«, »Unvereinbarkeit«, »Ungleichzeitigkeit«, »Unzumutbarkeit«, »Antagonismus« etc. führt im Diskurs eher zur Verschleierung von Sachverhalten, als dass sie eine klare Darstellungslogik fördert.² Diesen variationsreichen Diskurs fordert Becker-Schmidt (1990) zur bewussten Reflexion »objektiver Widersprüchlichkeit« auf. Ihr zufolge müssen intrapsychische Ambivalenzerfahrungen auch als Folge gesellschaftlich widersprüchlich strukturierter Verhältnisse diskutiert werden.³ Allerdings ist die Reaktion auf diese sozial konstruierten »Verhaltenszumutungen« (a.a.O., S. 14) nach Becker-Schmidt nur individuell zu erklären. Nicht jedes Subjekt reagiert auf objektive Widersprüche mit ei-

- 2 Ebenso kreativ sind die Antworten, die der Diskurs dem postmodernen Subjekt als Aufgabe gegenüberstellt: »Harmonisierung«, »Ausbalancieren«, »Syntheseleistung«, »Ambiguitätstoleranz«, »Ambiguitäts- und »Ambivalenzmanagement« etc.
- 3 An dieser Stelle sei auf das eindrucksvolle Plädoyer von Weißenberg (1985) zur sozialen Aufgabe der Literatur verwiesen. Für ihn ist Literatur ein unverzichtbares Medium, um das chronisch an Verdrängung leidende öffentliche Bewusstsein zu therapieren. Seine literarischen Texte über das Schicksal psychisch Kranker verleihen den Betroffenen eine öffentliche Stimme, die das Leben im Hinblick auf die objektiven Widersprüche der sozialpsychiatrischen Erfahrungswelt zum Ausdruck bringt.

ner Ambivalenzerfahrung. Zur Orientierung für den Diskurs bietet Becker-Schmidt folgende Definition an:

»Der Ambivalenzbegriff ist eine sozialpsychologische Kategorie, die zum ersten kognitive und emotionale Dimensionen verknüpft: Ambivalenz ist eine Reaktion der Attraktion und Repulsion, die an die affektive Wahrnehmung äußerer doppeldeutiger Phänomene gebunden ist. Diese Wahrnehmung muss nicht immer bewusst bleiben, sie muss auch nicht immer in Permanenz bestehen – sie kann kommen und gehen. Immer aber wird sie, wenn emotional aufgeladen, Spuren hinterlassen. [...] Zum zweiten ist Ambivalenz eine dynamische Kategorie – die Gewichtung von für und wider in ihr ist beweglich. [...] Drittens: der Ambivalenzbegriff ist eine Kategorie des Responses – er ist ›Reaktion auf etwas‹. Ist dieses ›Etwas‹ soziale Realität, so hat diese an der Gestaltung von Ambivalenzkonflikten teil« (a.a.O., S. 117).

Ausgehend von diesem Verständnis von Ambivalenz wurden auch die vorliegenden Literaturinterviews interpretiert. Dass dabei von »literarischer Ambivalenz« und nicht von »literarischer Widersprüchlichkeit« die Rede ist, lässt sich mit der subjektiven Ebene der Leseerfahrung begründen. Auch wenn der Text objektiv widersprüchliche Themen und Positionierungen transportiert, so ist doch die Interpretation dieser Inhalte ein subjektiver und individueller Akt, der letztlich nicht auf die Gesellschaft, sondern auf die Biographie zurückgreift.

Als Ergebnis der Rekonstruktion lassen sich im Wesentlichen folgende Aspekte näher beschreiben (siehe dazu auch die graphische Darstellung auf S. 121):

Soziale Ablehnung literarisch motivierter Positionierungsversuche: Dieser Aspekt ist zwar nicht unmittelbar mit dem Akt des Lesens verbunden, erscheint aber in den betreffenden Interviews so gewichtig für die Wahrnehmung der literarischen Erfahrung, dass er in der Darstellung nicht vernachlässigt werden konnte. Um der nicht unmittelbaren Verbindung mit dem Leseprozess Rechnung zu tragen, sei er hier als *sekundäre Ambivalenzerfahrung* beschrieben. Am Auffälligsten gestaltet er sich bei Johannes T.: Die durch *Sofies Welt* angeregten Positionierungsbemühungen, die eine »narrative Wende« in seiner Biographie widerspiegeln, stießen auf Ablehnung bei seiner bisherigen Identifikationsgruppe. Seine gewohnte Positionierung unter dem Stereotyp des »Metzgers« schien plötzlich widersprüchlich zu seinen neuen Positionierungsversuchen. Becker-Schmidt (a.a.O., S. 116) nennt fünf mögliche Antworten als Reaktion auf derartige Verhältnisse: Verleugnung, Resignation, Harmonisierung, Widerstand und Veränderungswillen. *Sofies Welt* hat Johannes zu sehr »wach gerüttelt« (Johannes T.), als dass die Ambivalenz noch verleugnet werden konnte. Andererseits war die Erfahrung

der sozialen Ablehnung zu stark, um sie zu harmonisieren. Johannes Ts. individuelle Antwort war, wenn man Becker-Schmidts Ausführungen folgt, eine dynamische Mischung aus Resignation (Suizidalität, Flucht als Metzger auf eine Schiff in die Karibik), Widerstand (Vermeidung von bestimmten Orten und Begegnungen) und Veränderungswillen (Kündigung von »Heute auf Morgen«, Reisen nach Südostasien und Indien). Auch Martha M. erzählt im Zusammenhang mit ihrer Leseerfahrung von der Herausforderung durch soziale Ablehnung. Wegen ihrer Beschäftigung mit dem esoterischen Weltbild wurde sie von ihrem Umfeld als Erzähler positioniert, der seine biographische Geschichte an »völlig abwegigem Zeug« (Martha M.) orientiert. Auch ihr favorisiertes Lebensweltkonzept stand dadurch einer lebberen Realisierung problematisch gegenüber.

Die Ambivalenz, die im Rahmen sozialer Ablehnung in den genannten Fällen erfahren wurde, kann in zwei weitere Teilaspekte differenziert werden: Zum einen rückt die »Hilfefunktion« der bewegenden Literatur selbst in ein widersprüchliches Licht. Bedeutungsgemäß können die damit verbundenen Selbstthematizationen der LeserIn wie folgt formuliert werden: Wie kann sich etwas, das sich in der Lektüre so positiv darstellt, in der öffentlichen Verhandlung als so belastend erweisen? Zum anderen ist die Ambivalenz durch die Widersprüchlichkeit der Positionierungsbemühungen selbst bedingt: Die erwünschte Positionierung, die die LeserIn im intimen Prozess der literarischen Kommunikation erkundet, steht im Widerspruch zu der, die signifikant Andere in der sozialen Wirklichkeit akzeptieren oder gar erwarten. Nicht zuletzt deswegen werden bewegende Literaturerfahrungen, die diesen Aspekt der Ambivalenz transportieren, im Hinblick auf ihre Bedeutung für den Alltag nur als »Träume« (Martha M.) oder genauer, als »schöne Tagträume« (Juliane F.) charakterisiert.

Moralkonflikt: Der Aspekt moralischer Ambivalenz ist dem o.g. Aspekt der sozialen Ablehnung ähnlich. Er unterscheidet sich von diesem aber in zwei wesentlichen Gesichtspunkten: Zum einen spielt sich der kritische Dialog nicht auf der sozialen Ebene, sondern auf der »inneren Bühne« ab. Zum anderen ist diese Erfahrung eine, die schon während des Lesens verhandelt wird. Am ausgeprägtesten zeigt sich dieser Aspekt bei Juliane F.: Ihre »zwei Leben«, die sie über die Identifikation mit der Protagonistin in *Salz auf unserer Haut* verhandelt, sind Teilidentitäten, die in erster Linie wegen der moralischen Bewertung in Spannung zueinander stehen. Die Positionierung als »Mutter und Ehefrau« widerspricht einer Positionierung, die sich in einer außerehelichen intimen Beziehung verortet, ganz gleich, wie diese strukturiert sein mag. Ihr Ambivalenzkonflikt ist also ein »klassischer« Über-Ich-Es-Konflikt, der

sich zwischen der Verantwortung gegenüber ihrer Familie und der Verantwortung gegenüber ihrem eigenen Gefühlsleben spannt. Dabei lässt sich ein bedeutender Anteil dieser Spannung auch hier auf die objektiv widersprüchliche Bewertung der Positionierungsmöglichkeiten zurückführen. In der »Öffentlichkeit« werden »Ehebruch« und »Seitensprung« der Ehefrau weitgehend immer noch negativ bewertet, wobei der Grad der Negativität paradoxerweise mit der Anzahl der zu versorgenden Kinder zu korrelieren scheint.

Keine Lösung im Text: Der dritte Aspekt, der sich hier als bedeutendes Charakteristikum »literarischer Ambivalenz« herausstellte, ist das Fehlen zentraler Lösungen im Text. Sowohl Marthas, als auch Julianes Leseerfahrung sind von diesem Aspekt geprägt. Die Literatur hilft zwar beiden, die sozial schwer zu verhandelnde Teilidentität ihrer personalen Narration über den Text zu erkunden und in der Phantasie auszuleben (kathartische Funktion), doch in der zentralen Frage »Wie lässt sich eine anerkannte Synthese der widersprüchlichen Narrationstypen erreichen?« bleiben beide Texte stumm. Sowohl *Die Lehren des Don Juan*, als auch *Salz auf unserer Haut* blenden die Sicht auf das soziale Verhandlungsfeld aus. An dieser Stelle drängt sich die berechtigte Frage auf, ob nicht gerade das Fehlen der Lösung im Text den Leser dazu motivieren müsste die Lösung selbst zu erzählen. Aus pädagogischer Perspektive muss diese Frage eindeutig mit »Ja« beantwortet werden. Vor allem im Hinblick darauf, dass gerade Texte, die keine Lösung erzählen, verstärkt Positionierungen anregen. Doch damit ein Text die gedankliche Übertragung der individuellen Interpretation auf die Lebenswelt der LeserIn ermöglichen kann, muss er zumindest die Anschlussstellen der gewöhnlichen Episoden sichtbar machen. Die Bücher *Salz auf unserer Haut* und *Die Lehren des Don Juan* liefern diese Anschlussstellen nicht. Sie begnügen sich damit die außergewöhnlichen Episoden zu erzählen. Des Weiteren muss in diesem Kontext auch die individuelle psychische Disposition berücksichtigt werden. Denn auch dann, wenn ein Text eine Lösung erzählt oder die Anschlussstellen an die Lebenswelt sichtbar macht, ist es denkbar, dass die LeserIn diese Angebote (aufgrund ihrer individuellen Abwehrarchitektur) nicht »sieht«. Als Beispiel sei hier noch einmal auf den Fall von Juliane F. verwiesen, der zeigt, dass eine LeserIn einen Text so lesen kann, dass er überwiegend stärkende Elemente erzählt.

Den vorangehenden Aspekten ist gemeinsam, dass sie alle ein Spannungsfeld zwischen der intimen Literaturerfahrung und den repräsentativen Aspekten der sozialen Welt aufweisen. Diese deutlich wahrnehmbare Spannung in den betreffenden Interviews ist der Grund dafür, warum das Konstrukt »Literarische Bewältigung« nicht ausreicht, um das

Spektrum der hier reflektierten Literaturerfahrungen zu beschreiben. Im Ergebnis muss also Positionen widersprochen werden, die mit einer subtil generalisierenden Haltung behaupten, dass Literatur oder Lesen »hilft«. Gerade diese Haltung scheint jedoch in weiten Kreisen zum »bibliotherapeutischen Credo« geworden zu sein. Und das sicherlich nicht zuletzt auch deswegen, weil sich eine neue Aufklärungsbewegung abzeichnet, die sich zum Ziel gesetzt hat, das Buch im Zeitalter der digitalen Kommunikation zu rehabilitieren. Diese Bewegung ist in jeder Hinsicht bedeutungsvoll, doch sollte dabei nicht vergessen werden, auch die Grenzen der »heilenden« Literaturerfahrung sichtbar zu lassen. Der hier erhobene Aspekt »Literarische Ambivalenz« sollte als Wegweiser für einen selbstkritischen Diskurs in diese Richtung betrachtet werden. Einzelne Hinweise darauf, dass Literatur auch belastende Momente erzeugen kann, finden sich zwar schon in vorangehenden Forschungen, doch wurden sie – vermutlich wegen des bibliotherapeutischen Credos – in erster Linie zugunsten positiver Bewältigungserfahrungen interpretiert. So findet sich bei Koch & Keßler (2002) ein Erfahrungsbericht, aus dem deutlich hervorgeht, dass die *Vermeidung* von Büchern sogar zu einer eigenen Bewältigungsstrategie werden kann: »Ich konnte mir also keinen Rückfall leisten und suchte alles, was diesen begünstigen könnte, zu meiden – damit auch Bücher« (Liane M. in Koch & Keßler 2002, S. 121). In diesem Zusammenhang sei auch auf Grafs Begriff der »temporären Leseabstinenz« (1997) verwiesen, mit dessen Hilfe das Nichtmehr-lesen-Können in schweren Lebenskrisen beschrieben wird. Und nicht zuletzt erinnern Schwarz et al. (1997, S. 4) daran, dass auch Bewältigungsprozesse zu sekundären Belastungen werden können.

Abschließend sei noch herausgestellt, dass nicht der Text allein als Ursache der Ambivalenzerfahrung interpretiert werden darf. Vielmehr trägt die Auseinandersetzung mit der Literatur über die Interpretationsaktivität dazu bei, dem Leser die Unstimmigkeiten seiner personalen Narration bewusst zu machen. »Literarische Ambivalenz« ist also ohne eine biographische Unsicherheit, die der Leser schon mehr oder weniger bewusst in die Lektüre mitbringt, nicht zu denken.

Erzähltes Lesen – Die Funktion der Reflexion

Mit dem oben genannten Hinweis auf die notwendige Differenzierung der Forschungsperspektiven bei der Auswertung von Literaturinterviews kam die gegenwartsorientierte Perspektive in ihrer Funktion für die Forschung schon zur Sprache. An dieser Stelle seien die in diesem Zusammenhang gewonnenen Erkenntnisse zur Funktion des Erzählens im Kon-

trast zum stillen Prozess der literarischen Rezeption noch einmal zusammengefasst.

Als grundlegende Funktion des narrativen Interviews für den Erzähler kann zunächst die *Herstellung der Identität* in der Interaktion mit dem Interviewer festgehalten werden, wie sie an anderer Stelle schon beschrieben wurde (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann 2004). Ein bedeutender Anteil der Konstruktion erfolgt dabei für den Erzähler über den ihm mehr oder weniger bewussten Vergleich seines »erzählten Ichs« mit dem »erzählenden Ich«. Wie die hier geführten Interviews zeigen, ist dabei von Bedeutung, wie weit die Leseerfahrung zurückliegt und ob das über den Text verhandelte Identitätsthema schon abgeschlossen oder noch weitgehend offen ist. Erzähler, die von einer *länger zurückliegenden Leseerfahrung* oder einem in diesem Zusammenhang *abgeschlossenen Identitätsthema* erzählen, werden durch die Fragen des Interviewers zunächst zu einer *Wiederaufnahme der damaligen Position* angeregt. Erzähler, deren Leseerfahrung hingegen *zeitnah zum Interview* liegt oder deren bewegendes *Identitätsthema noch offen* ist, werden eher zu einer *Konkretisierung ihrer aktuellen Positionierungsaktivitäten* motiviert. Als prägnantes Beispiel für letztere Situation kann hier noch einmal der Fall von Ramon K. dienen: Ramon spricht im Interview wenig über Gefühle. In einer selbstanalysierenden Haltung erklärt er Begriffe und Zustände seiner Welt, spricht intellektualisierend von »Identitätskrise« und »Trauma«. Er versucht Erlebnisse zu definieren und psychologisch zu umschreiben. Zum einen, so lässt sich dieses Verhalten interpretieren, um dem Anspruch eines »psychologischen« Interviews gerecht zu werden und sich innerhalb dessen als »wissender Erzähler« zu positionieren. Eine Strategie, die ohne Zweifel eine positive Auswirkung auf die ersehnte soziale Anerkennung evozieren soll. Zum anderen ist Ramons aufklärende Haltung im Interview aber auch als Übertragung des Romanthemas zu interpretieren (Zur Erinnerung: *Madame* erzählt die Beziehung zwischen einem Schüler und seiner Lehrerin, also von zwei Positionen, die mit unterschiedlicher Positionierungsmacht ausgestattet sind). Mit seinem »lehrerhaften« Verhalten im Interview – Ramon übersetzt dem Interviewer den Begriff »Madame« (»also Frau praktisch« (Ramon K.)), differenziert Kommunismus und Realsozialismus und erklärt ihm Maslows Bedürfnishierarchie (»Entwicklungspyramide« (Ramon K.)) – übernimmt Ramon ein Positionierungsgefüge aus der Erzählung und setzt es in der Konversation zur Herstellung seiner eigenen Identität ein. Anders als beim Leseakt, in dem er sich überwiegend mit dem Schüler identifiziert, erkundet er in der Konversation die Position, die mit mehr Macht ausgestattet ist (die Lehrerposition). Damit führt er

die Positionierungsversuche seiner nicht weit zurückliegenden Leseerfahrung in der Interaktion mit dem Interviewer fort.

Das Besondere an den hier geführten Interviews im Kontrast zu anderen Interviews der Identitäts- und Biographieforschung ist weiterhin der mediale Gegenstand über den die Verhandlungen geführt werden. Das »bewegende Buch« stellt die zentrale Projektionsfläche für beide Kommunikationspartner dar. Im weiteren Sinne erfüllt es damit auch eine »protektive Funktion«. Denn dadurch, dass sich der Erzähler über den Text erzählt, erzählt er sich dem Interviewer nicht direkt, sondern über die Szenen, Protagonisten, Themen und Bilder, die ihn im Buch bewegt haben. Das besprochene Buch hat damit eine ähnliche Funktion wie die Tagtraumbilder in Leuners katathym imaginativer Psychotherapie (vgl. Leuner 2003). Die Projektionsfläche, die als dritter Punkt des Beziehungsdreiecks »Erzähler-Text-Interviewer« über der Kommunikation »schwebt«, mindert die Übertragungsprozesse zwischen Erzähler und Interviewer.⁴ Gerade weil sich der Projektionsraum »Gespräch über das Buch« in gewisser Weise auch als *Protektionsraum* ausweist, stellt sich abschließend die Frage, ob sich in Interviews, die mehr über die Biographie als über den Text erzählen, eine andere Beziehung zwischen ErzählerIn und Interviewer beobachten lässt, als in Interviews, in denen die ErzählerIn hauptsächlich vom Buch erzählt. Eine befriedigende Beantwortung dieser Frage kann an dieser Stelle nur als Anregung für die weitere Forschung weitergegeben werden. Aber es zeichnet sich in dieser Studie zumindest die Tendenz ab, dass ErzählerInnen auf die Frage nach dem bewegenden Buch mehr über ihre Biographie erzählen, als über den Text. Damit bestätigt sich die Erwartung, dass die Frage nach dem »bewegenden Leseerlebnis« einen bedeutenden Zugang zur biographischen Erzählung freilegt. Die ErzählerInnen nutzen das Gespräch über das Buch als »Verhandlungsbrücke«, um ihre eigene Geschichte zu erzählen. Eine Feststellung die Folgen für die vergleichende Einschätzung von Literaturinterview und Leseakt hat: *Eine reflektierte Lektüreerfahrung ist den vorliegenden Forschungsergebnissen zufolge in ihrem Potenzial für die Bewältigung lebensweltlicher Umbruchserfahrungen bedeutend höher anzusetzen, als eine unreflektierte Lektüre, egal wie »seriös« oder »qualifiziert« der Autor auch sein mag.* Das letzte Kapitel sei

4 Ein besonderes Merkmal der katathym imaginativen Psychotherapie ist das weitgehende Fehlen einer »Übertragungsneurose«. Leuner spricht deswegen in modifizierender Anlehnung an die psychoanalytische Theorie von einer »Projektionsneurose«. Als grundlegender Faktor für die Hemmung der Übertragungsneurose wird die »entlastende Projektion auf die imaginative Ebene« (a.a.O., S. 419) angeführt. Weitere Faktoren werden a.a.O., S. 414ff. erläutert.

daher dem Entwurf einer »biblio-reflexiven« Arbeit in der Praxis gewidmet.